

neue Blickwinkel schaffen

Franziska Mühlbacher

Neue Blickwinkel zu schaffen und Perspektiven zu eröffnen sind wesentliche Ziele der Vermittlungsarbeit im Museum.¹ Ausgehend von einem Objekt können viele Geschichten erzählt werden, abhängig davon, wie und aus welchen Erfahrungen heraus bzw. vor welchen Hintergründen sie betrachtet werden. Neue Perspektiven auf ein Objekt oder ein Thema regen die Teilnehmenden dazu an, eingehender darüber nachzudenken und ihre eigenen Ansichten zu hinterfragen. Durch die Einbeziehung vielfältiger Stimmen und Erfahrungen werden unterschiedliche Sichtweisen repräsentiert und wertgeschätzt. Konträre Lesarten können eine Basis für Diskussionen bieten und auch die Vielfalt der Gesellschaft abbilden. Dies macht das Museum zu einem Ort, der nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart und Zukunftsvorstellungen reflektiert.

Perspektiven von Betroffenen

Erzählungen oder Zitate unterschiedlicher Menschen können wichtige ergänzende Sichtweisen auf ein Objekt oder ein Thema ermöglichen. Hier geht es vor allem um fehlende Perspektiven, die in der Ausstellung oder im Museum nicht ausreichend sichtbar sind und für die jeweilige Auseinandersetzung wichtig erscheinen. In Workshops des Hauses der Geschichte Österreich etwa wird als wichtiges Element einer diskriminierungskritischen Bildungsarbeit zu den Themen Rassismus und Antisemitismus mit Zitaten von Personen gearbeitet, die von Diskriminierung und Ausgrenzung betroffen sind.² Das Sichtbarmachen und Eingehen auf die Wirkung von Ausgrenzung und Gewalt für Betroffene sowie die Förderung einer empathischen Pers-

1 Siehe hierzu Museumsbund/BV Museumspädagogik/lab.bode 2020.

2 Beigetragen von Eva Meran, hdgö.

pektive sind dabei zentral. Die Auseinandersetzung mit konkreten Ausgrenzungserfahrungen anderer berücksichtigt zudem die Grenzen der eigenen Erfahrungen von Vermittler:innen, die selbst nicht von Ausgrenzung oder Diskriminierung betroffen sind.³

Zum Gespräch einladen

Teilnehmende treten in direkten Kontakt mit Menschen, die eine spezifische Beziehung zu einem Thema, einem Objekt oder dessen Kontexten aufweisen. Eingeladene Künstler:innen, Zeitzeug:innen, Nutzer:innen, Gestalter:innen etc. bringen verschiedene Sichtweisen ein.⁴ Die Vermittler:innen recherchieren im Vorfeld, bereiten mit der Gruppe die Gespräche vor und moderieren vor Ort.

Im Format ›Meet the Scientist‹⁵ des Technischen Museums Wien werden Expert:innen zu ihren Fachbereichen und Aufgaben befragt. Gemeinsam mit den Teilnehmenden werden im Vorfeld Fragen entwickelt, um die Gesprächssituation vorzubereiten (**#fragen und diskutieren**). Gäste können auch die Rolle von Motivator:innen oder Vorbildern (Rolemodels⁶) einnehmen, z.B. als ein/eine Astronaut:in im Gespräch mit Schüler:innen.⁷ In Workshops oder in Gesprächsrunden teilen sie ihre Expertise, Erfahrung und Kompetenz.

Die Demokratiewerkstatt⁸ des österreichischen Parlaments lädt Nationalratsabgeordnete oder Mitglieder des Bundesrats in ihre Workshops ein, die Teilnehmende bei Rechercheaufträgen unterstützen und von ihren Erfahrungen erzählen. Jugendliche und Politiker:innen lernen dabei die Lebenswelt des jeweils anderen kennen.

³ Beckershaus/Meran, S.61.

⁴ Weschenfelder/Zacharias 1992, S.289.

⁵ Im Rahmen des *kids.camp*, Sommerferienprogramm TMW 2024.

⁶ Siehe hierzu Arztmann/Funk/u. a. 2019, S.8.

⁷ Beigetragen vom Team TMW, Projekt *This is (not) rocket science*, 2023.

⁸ *Werkstatt Politiker:innen: Wer vertritt mich im Parlament?* der Demokratiewerkstatt des Parlaments Österreich.

Interview

Von Teilnehmenden durchgeführte Interviews eröffnen neue Blickwinkel. Kinder können z. B. ältere Menschen über deren Erfahrungen in vergangenen Zeiten befragen. Die Fragen können auf Basis der eigenen Interessen der Kinder und ihrer Lebensbereiche entwickelt werden.⁹ Der generationsübergreifende Austausch führt idealerweise zu einem besseren gegenseitigen Verständnis und einem Bewusstsein für historische Gegebenheiten und deren Bedeutung für individuelle Lebensläufe. Interviews als Methode der Vermittlungsarbeit finden auch Eingang in Ausstellungen, Archive oder Museen, wie z. B. im Frauenmuseum Hittisau. Dort befragten Schüler:innen im Rahmen eines Oral-History-Projekts ihre Eltern zur eigenen Geburt; die Ergebnisse wurden ins Museum eingebettet.¹⁰ Teilnehmende können sich auch gegenseitig zu einem Objekt befragen und ihre fachliche Kompetenz in einem Video einbringen, wie im Fall von Lehrlingen des Einzelhandels in einer Ausstellung über Design.¹¹ Zu dieser Methode gehören die inhaltliche Vorbereitung, das Üben von Interviewsituationen, aktives Zuhören und Nachfragen, wertschätzende Kommunikation und die Dokumentation. Der Zeitaufwand für Vor- und Nachbereitung, insbesondere die Bearbeitung von entstandenem Material, sollte entsprechend einkalkuliert werden (**#fragen und diskutieren, #dastellen/agieren**).

Geschichten erzählen/vorlesen

Vermittler:innen können Geschichten erfinden oder nacherzählen und darin Objekte oder Personen aus einer Ausstellung einbauen, um historische oder naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu vermitteln. Die Teilnehmenden können dabei aktiv eingebunden werden.¹²

Auch Geschichten aus (Bilder)Büchern oder Ausschnitte aus Comics eignen sich zum gemeinsamen Betrachten oder Vorlesen. Die Verknüpfung mit einem sichtbaren Objekt ist dabei zentral und kann entweder direkt (z. B. ein Bild von Herkules mit dem Löwenfell und die Geschichte des Löwen von Nemea) oder indirekt (z. B. das »Eintauchen« in ein Buch) erfolgen. Wenn Geschichten oder Märchen bekannt sind, können Kinder auch Teile der

9 Weschenfelder/Zacharias 1992, S.250 und 289.

10 Projekt *Lachend kam ich auf die Welt!*, 2021, Frauenmuseum Hittisau.

11 Ausstellung *Oiphorie des Atelier Oi*, 03.03.-30.09.2018, Museum für Gestaltung Zürich.

12 MuK, Nr.26, Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg; xponat.net, Wehner, Storytelling.

Geschichte selbst erzählen. Je nach Publikum können beim Vorlesen auch Geräusche oder Bewegungen eingebaut werden, oder die Geschichte wird über deren Ende hinaus weitererzählt.¹³ Für das Hören und Erzählen von Geschichten ist ein gewisses Setting hilfreich. Eine gemütliche Atmosphäre und eine ruhigere Phase werden eingeleitet – durch eine Platzierung an einem leisen Ort in der Ausstellung, im Sitz- oder Sesselkreis, mit Sitzpölstern und eventuell gedimmtem Licht (**#darstellen/agieren**).

Geschichten können auch als Kunstform Teil der Vermittlung werden, z. B. mithilfe von Fantasieerzählungen und eigenen Liedern zu den ausgestellten Kunstwerken. Helfer:innen (als Figur, Fingerpuppe oder Bild) mit einem eigenen Charakter – wie z. B. der Kater von Paul Klee – können einen Zugang zur Kunst ohne Erklärungen schaffen und die Nähe zu den Teilnehmenden fördern.¹⁴

Teilnehmende erzählen

Teilnehmende erzählen die Geschichte eines Ausstellungsobjektes. Basis dafür bildet eine Recherche in Kleingruppen anhand der zur Verfügung gestellten Materialien (Ausstellungs- und Katalogtexte, Online-Sammlungen etc.). Ziel ist es, die Geschichten hinter den Objekten zu verstehen, eigene Geschichten daran anzuknüpfen oder sie weiterzuerzählen. Dabei ist es wichtig, bewusst zwischen Fakten und Fiktion zu unterscheiden¹⁵ (**#Texte und Bilder produzieren**). Geschichten können auch im Kollektiv entstehen: Eine Person beginnt eine aus einem Bild abgeleitete Geschichte zu erzählen, andere Teilnehmende setzen sie fort. Dies kann jeweils mit einem Satz oder mit begrenzter Redezeit erfolgen.¹⁶ Mehrere Bilder oder Objekte können auch kombiniert werden und damit zu einer Geschichte inspirieren. Man erzählt von einem zum anderen Bild, als wären es Stationen einer Reise. Spannung und Spontaneität werden erhöht, wenn sich das nächste Bild sich in einem anderen Raum befindet und nicht sofort sichtbar ist. Wie werden Verbindungen zwischen unterschiedlichen Werken hergestellt?¹⁷ Eine Möglichkeit des Perspektivenwechsels besteht auch darin, in die Rolle von Künst-

13 MuK, Nr.16, tim – Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg.

14 Gerharz 2013, S.137.

15 xponat.net, Kasperek, Geschichte weitererzählen.

16 Bertscheit 2001, S.88.

17 Bertscheit 2001, S.94.

ler:innen zu schlüpfen und aus deren Perspektive zu erzählen, was sie bewegt hat¹⁸ (**#darstellen/agieren**). Eigene Geschichten spielen bei der Arbeit mit Teilnehmenden mit Demenzerkrankung eine große Rolle. Themen werden dabei breit gewählt – wie z. B. Mobilität und Reisen –, sodass sie ausreichend Anknüpfungspunkte zum Erinnern und Erzählen bieten.¹⁹ Das Erzählen aktiviert das Gedächtnis, verbindet mit der eigenen Vergangenheit, stärkt die Identität und fördert die Kommunikation mit anderen.

Kontrafaktische Erzählung

Im Jüdischen Museum Wien schreiben Schüler:innen fiktive Lebenswege von Personen, die einst im Besitz von ausgestellten Objekten waren. Die Objekte (Fotos, Spielzeug, Alben oder Tagebücher) erzählen von

Kindheit und Jugend im Wien der 1930er Jahre, von jüdischer Identität, von Heimat und Zugehörigkeit sowie Flucht und Exil. In Kleingruppen werden zu den ausgewählten und im Rahmen des gemeinsamen Rundgangs vorgestellten Protagonistinnen fiktive Lebenswege erfunden, die sie hätten nehmen können – ohne Ausgrenzung, Verfolgung, oder Antisemitismus und »Anschluss« und den Zweiten Weltkrieg.²⁰

Die kontrafaktische Erzählung – oder Alternativgeschichte – ist ein Gedankenexperiment, bei dem spekuliert wird, was geschehen wäre, wenn bestimmte historische Tatsachen nicht oder anders eingetroffen wären.²¹ Ziel dabei ist es, ein Bewusstsein für historische Brüche und Kontinuitäten zu erlangen und dabei auch Zwänge und Handlungsspielräume der Akteur:innen in vergangenen Situationen zu erkennen: Die Erfindung von Parallelgeschichten ermöglicht es den Teilnehmenden, sich vorzustellen, wie und wo beispielsweise jüdische Menschen ohne die Verfolgung im Nationalsozialismus leben hätten können, und macht den dadurch erfolgten Bruch in deren Leben deutlich. Zugleich haben Alternativgeschichten das Potential, Handlungen im historischen Kontext nachzuvollziehen und deren Bewertungen durch die eigene aktuelle Position zu hinterfragen: Sie helfen dabei,

18 Bertscheit 2001, S.82.

19 Gallistl 2023.

20 JMW 2024.

21 Hoppe 2021.

das auszuklammern, was wir im Nachhinein (immer besser) wissen. Und sie unterstützen darin, Geschichte als etwas zu begreifen, dessen Verlauf nicht zwangsläufig definiert ist. Denn das, was geschehen ist, hätte nicht notwendigerweise geschehen müssen. Die Methode lässt also auch darüber nachdenken, was ausschlaggebende Gründe dafür sein konnten, dass Entwicklungen der Vergangenheit in die eine oder andere Richtung verliefen. Sie regt zum selbstständigen Denken an und hat eine spielerische, fantasievolle Seite, die für viele Schüler:innen motivierend wirken kann.²²

Zukunftswerkstatt

Ausgangspunkt für diese diskursive Methode bildet ein bestimmtes Problem, das in seiner Gesamtsituation von der Gruppe erfasst wird. Das Problem kann sich aus Themenfeldern des Museums (z. B. Klimawandel, Ressourcenverschwendung, Gender-Pay-Gap etc.) ergeben oder von den Teilnehmenden selbst eingebracht werden (z. B. zu wenig Sitzmöglichkeiten für Schüler:innen in Schulpausen). Die als negativ wahrgenommenen Probleme werden dann in positive Ziele oder Forderungen umgewandelt (z. B. Wir wollen kühlere Stadträume – oder Pausenstühle!). Die Teilnehmenden entwickeln in Kleingruppen mögliche Lösungen für eine aus ihrer Sicht wünschenswerte Zukunft. In dieser Fantasiephase ist alles denkbar, »bremsende« Kritikpunkte (z. B. keine Ressourcen) sollten von Seiten der Moderation unterbunden werden. Die Ideen werden präsentiert und gemeinsam wird überlegt, welche davon wie umsetzbar oder direkt realisierbar sind.

Im Gespräch sollen verschiedene Meinungen Platz haben. Es geht darum, vorgefertigte Denkmuster zu hinterfragen und die Teilnehmenden dazu zu ermutigen, aktiv an zukünftigen Entwicklungen mitzuwirken. Die Methode »Zukunftswerkstatt« – als Form der Demokratievermittlung – wurde von Robert Jungk entwickelt²³ und für das Museum adaptiert²⁴.

Dimensionen 4+

Jedes Exponat kann – aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet – in unterschiedliche Erzählungen eingebettet werden. Vermittler:innen können verschiedene Perspektiven auf ein Objekt sichtbar machen und damit

22 Beigetragen von Hannah Landsmann, Jüdisches Museum Wien.

23 Siehe hierzu <https://jungk-bibliothek.org/zukunftswerkstaetten> (15.05.2025).

24 xponat.net, Löw, Zukunftswerkstatt.

aufzeigen, dass Exponate nicht nur ein-, sondern auch mehrdimensional zu lesen sind. Im kuratorischen Prozess werden bestimmte Bedeutungszusammenhänge hervorgehoben, andere ausgeblendet, wieder andere erst nach Ausstellungseröffnung – z. B. von Vermittler:innen oder Besucher:innen – eingebracht. Im Sinne der dekonstruktiven Funktion von Vermittlung²⁵ kann ein Exponat in seiner Mehrdimensionalität gemeinsam mit dem Publikum besprochen werden:

- Die Kurator:innen haben dieses Objekt ausgewählt, weil...
- Die Presse schreibt darüber, dass...
- Besucher:innen empfinden dies anders, weil...
- Aus meiner Perspektive (Vermittler:in)...

Der bewusste Einsatz mehrerer Dimensionen erleichtert es Vermittler:innen, eine eigene Haltung zu einer Ausstellung oder zu einem Werk zu entwickeln und damit auch auf unterschiedliche Positionen innerhalb der Gruppe zu reagieren.²⁶

Leerstellen transparent machen

Sammlungen und Ausstellungen vermitteln zumeist fälschlicherweise einen Eindruck von Vollständigkeit. Da Auswahl und Selektion jedoch Teil ihres Wesens sind, gibt es immer Leerstellen, also fehlende Objekte, Themen und Perspektiven. Zu unterschiedlichen Zeiten wurde Unterschiedliches gesammelt und für wichtig befunden. Mit gesellschaftlichen Entwicklungen verändern sich auch Sammlungsstrategien. Welches Potential haben nun Leerstellen für die Vermittlung? Im Offenlegen von Sammlungsstrategien können Leerstellen und damit auch gesellschaftliche und politische Veränderungen besprochen werden. Ein Beispiel dafür ist die Musikinstrumentensammlung des Museum für Gestaltung Zürich. Diese wird nicht mehr erweitert – der Sammlungsbereich ist abgeschlossen. Im Sammlungsrundgang wird thematisiert, dass die ehemalige Kunstgewerbesammlung sich heute als Designsammlung versteht und daher ein anderes Sammlungsprofil aufweist. Das ›Fehlen‹ dieser aktuellen Sammlungs Zugänge wird trans-

²⁵ Siehe hierzu Mörsch 2009.

²⁶ Beobachtet von Franziska Mühlbacher im Jüdischen Museum Wien, 2023.

parent gemacht: »Leerstellen werden so implizit angesprochen, während trotzdem mit vorhandenen Objekten gearbeitet werden kann.«²⁷

Die Technikgeschichte, die sehr lange fast ausschließlich von Männern betrieben wurde, klammerte Frauen systematisch aus. Dies hat Auswirkungen auf den Sammlungsbestand des Technischen Museums Wien. Von den Vermittler:innen wird versucht, diese Leerstellen mit »Brücken« zu füllen – also mit Ersatzobjekten, die auch als solche thematisiert werden müssen. Ein Beispiel dafür ist das selbstgebaute Funktionsmodell einer Rechenmaschine, um die Programmiererin Ada Lovelace vorzustellen. Andererseits können Leerstellen auch Lücken in der Erschließung von Objekten bedeuten. Der offene Umgang mit diesen mithilfe von Formulierungen wie »Wir wissen nichts über das Objekt« oder »Ich habe nie herausgefunden, ob...« macht die Herausforderungen in der Arbeit mit Sammlungen und deren Objekten auch in der Vermittlung deutlich.

Gegenpole aufspannen

Im Rahmen dieser Vermittlungsaktivität werden bewusst Gegenpole aufgespannt bzw. zwei unterschiedliche Perspektiven einander gegenübergestellt, z. B. Bilder von »Klimakleber:innen« und Autofahrer:innen.²⁸ Zwischen diesen Positionen entsteht ein Raum für den Diskurs, in dem unterschiedliche gesellschaftliche Auffassungen thematisiert und diskutiert werden können: Was denkt die eine Gruppe von der jeweils anderen? Mit einem bewussten Positionswechsel kann Verständnis für die andere Seite entstehen. Zu bedenken ist, dass in der Diskussion unterschiedliche Ansichten auftauchen können, die nicht nur individuelle Meinungen abbilden, sondern auch jene der Gesamtgesellschaft widerspiegeln. Ein weiteres Beispiel für diese Methode sind einander gegenübergestellte historische Bilder eines Mannes und einer Frau anlässlich der Ausstellung *Women at Work* im Technischen Museum Wien.²⁹ Aus der Distanz der jetzigen Lebenswelt können historische Zuschreibungen hinterfragt und mit der eigenen aktuellen gesellschaftlichen Position verknüpft werden. Durch diesen Impuls entsteht ein »Verhandlungsraum« in der Vermittlungssituation. Allerdings besteht dabei die

27 Elke Doppler, zitiert nach Flicker 2016, S.44.

28 Beigetragen von Theresa Unger-Gülcher, TMW, Workshop *Cultural Collisions* 2024.

29 Beigetragen von Franziska Mühlbacher, TMW, Workshop *(Un)Sichtbar. Frauen in Arbeit und Technik* 2023.

Gefahr, dass durch die Wiederholung gendernormierter Bilder diese gleichsam noch einmal festgeschrieben werden. Das Aufbrechen dieser Zuschreibungen soll sich im Zwischenraum der gegensätzlichen Bilder – also im Gespräch – manifestieren.

Mit wem teile ich diese Erfahrung?

Bei dieser Methode sitzen oder stehen die Teilnehmenden in einem Halbkreis. Eine Person stellt sich mit etwas Abstand vor die Gruppe, trifft eine persönliche Feststellung und fragt: »Mit wem teile ich diese Erfahrung?« Alle nehmen dazu (wortwörtlich) Stellung, indem sie sich nahe oder weiter weg positionieren, je nachdem, ob sie die Erfahrung mehr oder weniger teilen. Das Stellungnehmen passiert lautlos und ohne Bewertung, Kommentare oder Kritik. Die Person, die die Frage gestellt hat, blickt alle an und bedankt sich, dann formiert sich der Halbkreis wieder und die nächste Person ist an der Reihe. Es geht hierbei um das Herstellen eines Stimmungsbarometers, eines Gruppengefühls bzw. um das Abstecken eines Erfahrungsfeldes. Diese Methode aus dem Theatermuseum Wien kann in Bezug auf unterschiedliche Themenfelder durchgeführt werden. Dabei können auch sehr persönliche Themen zur Sprache kommen, daher ist ein sensibler Einsatz der Methode wichtig. Die Übung braucht Zeit und einen geschützten Raum.³⁰

Praxis-Check

Wie werden Gegenstände verwendet? Und für wen ist ihre Nutzung sinnvoll? Im Praxis-Check werden Sammlungsobjekte auf deren Alltagstauglichkeit bzw. Nutzen hin überprüft. Sammlungsobjekte verlieren im Museum ihren konkreten Funktionszusammenhang, dieser ist nur mehr teilweise nachvollziehbar. In Kleingruppen beurteilen Teilnehmende ein Exponat nach Aspekten wie Material, Gewicht, Gestaltung etc. im Kontext des jeweiligen Verwendungszwecks (praktisch, ästhetisch, symbolisch, kommunikativ etc.). Ein Mitglied aus jeder Gruppe schlüpft in die Rolle einer Produkttester:in und stellt das Objekt im Plenum vor. Unterschiedliche Blickwinkel darauf können diskutiert werden und zeigen individuelle Bedeutungszusammenhänge auf³¹ (**#darstellen/agieren**).

30 Beigetragen von Ernst Tauchner, Theatermuseum Wien (kennengelernt bei Michael Thonhauser).

31 xponat.net, Reither, Praxis-Check.

Perspektivenwechsel

Beim Perspektivenwechsel geht es darum, sich in verschiedene Situationen und Personen hineinzuversetzen. Die Teilnehmenden betrachten einen Gegenstand, eine Situation oder eine Person von verschiedenen Standpunkten aus. Oder sie werden aufgefordert, sich in die Lage oder das Denken einer anderen Person einzufühlen. Bei Bedarf erhalten sie dafür notwendige Informationen von den Vermittler:innen. Die Beteiligten überlegen sich dabei, wie sie an dieser Stelle handeln oder die Situation sehen würden. Die Ergebnisse können mündlich, schriftlich, bildlich oder darstellerisch präsentiert werden³² (**#darstellen/agieren**). Ein Beispiel hierfür ist ein Rollenspiel aus dem Technischen Museum Wien. Die Teilnehmenden erhalten einen Steckbrief und nehmen die Rolle eines Familienmitglieds ein. Ein einführender Text erklärt die Ausgangssituation: »Während des Abendessens laufen im Hintergrund Nachrichten, wobei es um die heute schon sichtbaren Folgen des Klimawandels geht. Die Familie fängt an, sich darüber zu unterhalten und es wird deutlich, dass sie sehr unterschiedliche Meinungen zu dem Thema haben.« Die Teilnehmenden können nun in ihrer Rolle die Meinungen anderer Menschen (und damit auch ihre eigenen) reflektieren, sie lernen dabei, den Dissens zu verstehen und auch auszuhalten. Die Rollen werden nicht im Plenum vorgespielt, sondern in erster Linie im aktiven Spiel in Kleingruppen erfahren.³³

Kontextverschiebung

Am Beispiel von Fotoreportagen³⁴ kann die Verschiebung eines Bildes vom originalen Kontext in den eines Museumsraums thematisiert werden: In welchem Zusammenhang wurden diese Bilder produziert? Wurde das Bild für das Museum hergestellt? Warum wurde es angefertigt? Fotos, die ursprünglich für die Presse gemacht wurden, wirken im Museum anders. Der ursprüngliche Kontext kann im Rahmen einer Führung eingebracht werden – z.B. anhand von Coverfotos oder Zeitungsberichten – und, ausgehend von verschiedenen Fragen, folgendermaßen diskutiert werden: Wer ist darauf zu sehen? Wo wurde das Bild verbreitet (über welche Medien), um was genau zu erzählen? Wo wurde es wie rezipiert? Welchen Einfluss hatte das Bild auf die Wahrnehmung

32 xponat.net, Heinzl-Schellin, Perspektivenwechsel.

33 Beigetragen von Theresa Unger-Gülcher, TMW.

34 Beigetragen von Franziska Mühlbacher, Ausstellung *Steve McCurry*, 03.07.-18.10.2015, Museum für Gestaltung Zürich.

eines Ereignisses? Welche Rolle spielen die abgebildeten Personen? Gibt es andere, aktuelle Bilder, die eine ähnliche Rolle der Meinungsbildung übernehmen? Aus dieser Kontextverschiebung kann sich eine spannende inhaltliche Diskussion im Rahmen der Vermittlung ergeben (**#fragen und diskutieren**).

kreativ gestalten

